

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.

Telephon-Anschluss:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6spalt. Zeitzeile kostet 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden ausliegen; an-
sonsten, Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Diebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 106

Freitag den 7. Mai 1915

26. Jahrgang

Siegreich in Galizien voran!

Klarheit! schafft Klarheit!

Der Vorstand der englischen unabhängigen
Arbeiterpartei (I. L. P.) verbreitet das folgende
Manifest:

„Der Krieg in Europa vergewaltigt mit seinem Vorben, sei-
ner Verschwendung und seinem Elend das bessere Gewissen der
Menschheit mehr und mehr. Die Geldlosen allein werden für
England auf zwei Millionen Pfund Sterling pro Tag geschätzt;
die gegenwärtigen und zukünftigen Kosten in harten, tapferen
Menschenleben können gar nicht berechnet werden. Trotz der ent-
setzlichen Opfer an Gut und Blut droht der Krieg sich fast endlos
hinzuziehenden, weil jedes Land für „Freiheit“ und andere schöne
Dinge, die in diesem Zusammenhange unbestimmt und wackelig
sind, zu kämpfen glaubt. Keine der Regierungen hat auf eine
praktische und konkrete Weise erklärt, unter welchen Bedingungen
sie zu Friedensverhandlungen bereit wäre.“

In allen kriegsführenden Ländern erklären die militaristischen
Klassen, daß sie nicht aufhören werden, bis feindliche Länder
zerstört und geküßt sind. Selbst wenn eine solche Politik
gerecht und zweckdienlich wäre, anstatt die Massen Leiden der Ge-
schichte heraufzufordern, haben die neun Kriegsmächte gezeigt,
daß die Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, unter den heutigen
Verhältnissen überaus entfernt ist. Aber so lange die Furcht vor
Zerstörung und zerstörerischer Demütigung eine Nation ge-
fangen hält, will sie den Kampf bis zum äußersten Widerstande
und zum letzten Tropfen Blutes fortsetzen. Die gegenseitige Miß-
trauen, Furcht und Mißverständnisse den Krieg mit verursacht
haben, so werden sie jetzt vielleicht allen Bestrebungen auf einen
ehrenhaften und dauernden Frieden entgegenwirken und dieses
große Verbrechen gegen das Volk wird unendlich seinen Fort-
gang nehmen, alle Länder verheeren und Trauer und Ver-
wüstung über zahllose Familien bringen. Dann wird keine
Sicherheit bestehen, daß der Friede, wenn er endlich kommt, irgend-
welche gerechten Prinzipien zur Grundlage haben wird. Wenn
es nach dem Willen der Militaristen und Diplomaten geht,
für die schon das bloße Wort „Friede“ einen landesverrät-
erischen Klang hat, dann wird sich der Krieg fortziehen, bis er zu
einem schauerhaft nutzlosen Ergebnis führt, das nur eine kurze
Pause in einem noch größeren und blutigeren Ringen darstellt.

Die Diplomaten haben den Krieg gemacht; die Völker aber
müssen beim Frieden mitbestimmen.
So offensichtlich und furchtbar der Konflikt ist, wird er an sich
nicht unbedingt viel entscheiden. Er mag entscheiden, welche Nation
die größten Geschütze und die schwersten Granaten hat, aber daraus
folgt noch nicht, daß er die Fragen der Nationalität, des Militarismus,
des Handels und die andern Dinge, um die es sich in diesem
Kampfe handelt oder handeln soll, auf irgendeiner gerechten Grund-
lage lösen wird.

Nur Weisheit und Vernunft können diese Streitfragen gemäß
den Interessen eines dauerhaften Friedens und der sittlichen und
wirtschaftlichen Entwicklung Europas zum Austrag bringen. Darum
sollten die Arbeiterparteien und sozialistischen Kräfte aller kriegs-
führenden Länder ihre Regierungen dazu drängen, nicht mit un-
bestimmten und nichtigenden allgemeinen Redensarten, sondern
klar und ausdrücklich die konkreten Ziele bekanntzugeben, für die
sie kämpfen. Auf Grund einer solchen Auskunft wäre es möglich,
nationale und internationale Aktionen einzuleiten, um mit so
wenig Verlust an Menschenleben wie möglich einen möglichst ge-
rechten Frieden herbeizuführen.

Es gibt Verbindlichkeiten, denen man nachkommen müssen
wird, nicht zuletzt in Bezug auf Fesseln, aber die Ziele und
Pflichten der Regierungen müssen offen verkündet und es muß frei-
mütig erklärt werden, mit welcher Lösung sie sich zufrieden geben
würden, denn eine offene Erklärung könnte vielleicht Ärtümer
und Beforgnisse beseitigen und Hunderttausende von Menschenleben
verschonen, die sonst unnötigerweise dahingeschlachtet würden.

Die britische Regierung trägt eine Verantwortung in dieser
Sache, so gut wie die andern Regierungen.“

Dieses gute Wort soll überall zur Lösung des Tages
werden. Überall! Bestimmt und fest umrissen haben wir
nur von zwei Regierungen ein Programm vernommen. Die
russische hat die Annexion Galiziens und Konstantinopels
mit den Dardanellen, die französische die Vorsehung
Elisabeth-Rothringens als ihr Kriegsziel erklärt. Nichts bestimm-
tes wissen wir von der Regierung Englands. In
Ungarn hat dieser Tage wieder Tisza sehr energisch Er-
oberungsabsichten abgewiesen. Das Wort des deutschen
Reichskanzlers hat sich auf dessen frühere Reden be-
zogen, in denen das Bekenntnis lediglich zum Verteidigungskrieg
enthalten ist. Aber es fehlt jede genauere Feststellung,
welches die Mittel sein sollen. Deutschland in Zukunft gegen
feindliche Angriffe sicherzustellen, soweit diese Sicherung Ver-
änderungen der internationalen Kräfteverteilung betrifft.

Kein Deutscher hat Anlaß, an dem ehrlichen Willen des
Kanzlers zu zweifeln. Kein Gegner der Eroberungspolitik
kann wünschen, daß seine Stellung erschwert wird. Aber kein
aufmerksamer Beobachter kann sich auch der Bucht jener Ar-
gumente entziehen, die im dritten und vorletzten Absatz des
Aufrufs unserer englischen Genossen enthalten sind.

Mit Energie und Ausdauer, mit Umsicht und Geschick hat
die kleine I. L. P. den Kampf für den Frieden geführt. Ich
zum guten Teil ist's zu danken, wenn in England zuerst und
bis jetzt fast nur in England eine Stimmung der Versöhnlich-
keit gegen Deutschland aufkam. Die braven Genossen barren
des Schicksals! Sie wissen, auf die viertel, zuletzt in der Wiener
Konferenz abgegebenen Erklärungen der deutschen Sozial-
demokratie ist Verlaß. Aber jetzt brauchen sie mehr, jetzt
braucht die ganze Welt mehr. Von der englischen Regierung
wird die I. L. P. nicht die Antwort erhalten, die sie beifügt.
Um so nachhaltiger würde es wirken, wenn die Antwort aus
Deutschland käme.

Reichstag, erlasse den Augenblick!

Friedenslänge aus Paris.

Am 1. Mai hielten die Pariser Gewerkschafter unter
ihrem Ausschluß von Unorganisierten in ihrem neuen Heim
eine Versammlung ab. Es wohnten ihr Vertreter von Ge-
werkschaftsverbänden anderer Departements bei. Die Reden
dieser Gewerkschaftsführer lebten sich recht angenehm von den
Aussagen von Baillaits und Compiègne-Morels ab. In großen
Zügen zeigten sie die Bemühungen der französischen Gewerkschafts-
organisationen, den Krieg zu verhindern, und erinnerten
ihre im Felde stehenden Kameraden an die Grundzüge der
Internationalen, an ihre Pflichten und Hoffnungen. Sie er-
warteten, daß nach dem Kriege eine lebensvollere, tatkräftigere
Internationale entstehe. Daß eine solche unerlässlich sei, sagte
Jouhaux, das Haupt des Allgemeinen Gewerkschafts-
bundes (C. G. T.), in seiner Rede auseinander.

Man muß wohl wieder auf die Internationale zurückkommen,
da die internationale Aktion und Vereinigung der Arbeiter die ein-
zigen Bürgen für den Frieden sind. Wir nähren keinerlei Gefühl
des Hasses gegen die deutschen oder österreichischen Arbeiter. Dieser
Krieg wurde uns auferlegt von einer Klasse von Eroberern, von
Feinden aller Freiheiten, von Unterdrückern des Volkes. Gegenüber
denen, die von Eroberungen, von Annexionen sprechen, haben wir
klarer denn je zu rufen: Keine Eroberungen, da sie in sich den Keim
zu neuen Kriegen führen, wohl aber Unabhängigkeit der Völker.
Die Folge dieses Krieges muß neben der Schaffung des obliga-
torischen Schiedsgerichts nicht bloß die Beseitigung des deutschen
Militarismus sein, sondern das Ende jedes Militarismus. Die fran-
zösische Gewerkschaftsbewegung ist dafür, ihre Bestrebungen für den
Frieden, für die Unabhängigkeit der Völker und für die Befreiung
der Arbeiter weiter zu führen.

Der Veranstaltung wohnte Ben Tillett aus London
bei. Dessen Rede stand nun allerdings unangenehm von der
„Kourban“ ab und ließ die Betonung der internationalen
Solidarität der Arbeiterklasse vermissen. Daß die anwesenden
Gewerkschafter mit den von ihren Führern ausgedrückten An-
sichten übereinstimmen, zeigt die Annahme der folgenden
Entschließung: „Die am 1. Mai im Gewerkschaftshause ver-
sammelten organisierten Arbeiter bekräftigen an diesem Tage
der Kundgebungen der Arbeiterklasse der Welt ihre uner-
schütterliche Anhänglichkeit an die proletarische Internatio-
nale.“

Jouhaux' Rede und der Beschluß dürften eines sympathi-
schen Echo's in Deutschland gewiß sein. Nachdem endlich eine
größere Gruppe französischer Arbeiter von allen Eroberungs-
plänen sich losgesagt, haben wir die Hoffnung, daß der Wider-
stand der führenden Sozialisten Frankreichs gegen eine Frie-
densbewegung des internationalen Proletariats bald fallen
wird. Verharren sie im Widerstand, dann wird das Prole-
tariat über sie hinweg zur Verständigung gelangen.

Scheidemann über den Reichskanzler.

In einer Rede, die er in seinem Reichstagswahlkreis
Solingen dieser Tage hielt, sagte der Reichstagsabgeordnete
Scheidemann:

Seit vollen neun Monaten wütet der Kampf. Unermesslich
sind die Opfer, die er an Gut und Blut schon gefordert hat. Und
wenn und eins die Kraft gibt, das schier Unerträgliche dennoch zu
tragen, so ist es die Hoffnung, daß ein dauernder Frieden baldigst
abgeschlossen werden kann. Und noch eins ist es, was uns alle das
Entschliche ertragen ließ: das Bewußtsein, daß das ganze Volk
wie ein Mann entschlossen war zur Verteidigung des Vaterlandes.
Zur Verteidigung der Heimat vor feindlichen Invasionen, zur
Sicherstellung der Existenz unseres Volkes, zum Schutze unserer
nationalen Selbständigkeit. Soweit ist das ganze Volk ohne Aus-
nahme einig. Die Uneinigkeit beginnt sofort bei den weit darüber
hinaus aufgestellten Kriegszielen, wie sie konservative und natio-
nalliberalen Politiker aufgestellt haben. Alle die phantastischen Pläne
der Herren Völsche und anderer belämpfe ich auf das entschiedenste.
Die Aufstellung derartiger Annexionspläne ist nur geeignet, den
Krieg in die Länge zu ziehen; die etwaige Verwirklichung solcher
Pläne hieße neue, noch schlimmere Kriege vorbereiten.

Ich will — und das hat auch die Reichstagsfraktion klar und
deutlich ausgesprochen — einen Frieden, der Dauer verspricht und
der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Ein sol-
cher Frieden ist nur dann möglich, wenn keiner der jetzigen Ge-
gner gedemütigt wird. Wir wollen also keinen Eroberungskrieg.
Ich erinnere an den Satz aus der Kaiserrede bei der Eröffnung
des Reichstags am 4. August im Berliner Schloß: „Aus treib-
nicht Eroberungslust, uns befehlt der unbefangene Wille, den Platz

zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle
kommenden Geschlechter!“

Keine verantwortliche Stelle hat meines Wissens bisher zu er-
kennen gegeben, daß an diesem Kaiserwort gerüttelt werden soll.
Das aber weiß ich, daß gegen den Reichskanzler auf das heftigste
gearbeitet wird, weil er den Eroberungspolitikern bisher Entgegen-
kommen nicht gezeigt hat.

In diesem Zusammenhange sei angemerkt, daß einige
Blätter auf den früheren Staatssekretär Dernburg deu-
teten und meinten, seine bekannte amerikanische Veröffentlichung
sei die Wiedergabe des Kanzlerprogramms. Sie drückt
die Bereitwilligkeit zur Herausgabe Belgiens aus, wenn die
natürlichen Handelsbeziehungen Deutschlands durch Belgien
gebührend berücksichtigt, die „Freiheit der Meere“ durch Ren-
trollierung der Meere und Meeresstraßen gesichert und der wirt-
schaftlichen und kolonialistischen Betätigung Deutschlands
durch die „Politik der offenen Tür“ Raum gegeben werde.
Jedenfalls welche Festätigung oder Ablehnung dieser Blätter-
notizen, die wohl Fühler darstellten, ist nicht erfolgt.

Zusammenbruch?

Zertrümmerung der russischen dritten Armee.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Wien, 6. Mai. Amtlich wird verlautbart: 6. Mai
1915 mittags. Auf der ganzen Schlachtfeldfront in Galizien
dringen die Verbündeten weiter erfolgreich vor. Noch intakte
Truppen des Feindes versuchen in günstigen Verteidigungs-
stellungen, den schnellen Rückzug zu decken. Starke russische
Kräfte in den Westküsten sind durch den Mangel an Nahrung
schwer bedroht. Die Gegend von Jaslo und
Dukla ist bereits erlöst.

Die im Gange befindlichen Kämpfe werden die Ver-
nichtung der dritten russischen Armee ver-
vollständigen. Die Zahl der Gefangenen
ist auf über 50 000 gestiegen.

Die übrige Situation ist unverändert. Am Donauale
wurde ein starker russischer Angriff gegen die Höhe Osten
blutig abgewiesen, 700 Russen gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Aus dem deutschen Tagesbericht vom Donnerstag.

In Westgalizien versuchten die Nachhut des
flüchtenden Feindes den unter Befehl des Generalobersten
v. Mackensen stehenden verbündeten Truppen gestern ver-
zweifelt Widerstand zu leisten, der aber auf der Höhe des
linken Wisloka-Flusses über- und unterhalb der Kop-
mündung mit wichtigen Schlägen abgebrochen wurde. Noch
abends war nicht nur an mehreren Stellen der Ufergan-
über die Wisloka erzwungen, sondern auch
feste Hand auf die Dukla-Paß-Strasse durch
Besetzung des Ortes gleichen Namens gelegt. In
Gegend östlich von Tarnow und nördlich bis zur Weichsel
wurde auf dem rechten Ufer des Dunajec bis in die Nacht
hinein gekämpft.

Die Zahl der bisher gemachten Gefangenen ist auf
über 40 000 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß es
sich um reine Frontalkämpfe handelt.

Am Westküsten-Gebirge an der Lupow-Paß-
Strasse schreitet ein Angriff der Kräfte des Generals der Ka-
vallerie v. der Marwitz gleichlaufend demjenigen der
österreichisch-ungarischen Armee, mit der sie in einem Ver-
bände stehen, günstig fort.

Oberste Seeresleitung.

Tarnow besetzt.

Wien, 6. Mai. Amtlich wird verlautbart: 6. Mai
1915, 4 Uhr nachmittags:

Auch die letzten russischen Stellungen auf den Höhen östlich
des Dunajec und der Biala sind von unseren Truppen er-
kämpft.

Seit 10 Uhr vormittags ist Tarnow wieder in unserem
Besitz.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Dem Widerspruch in den Zahlenangaben über die Gefangenen soll man sich nicht verwirren lassen. Ueber 40 000 hieß es im deutschen, über 50 000 im österreich-ungarischen Bericht, obgleich dieser am Donnerstag erstmals früher eintraf. Wir nehmen an, der deutsche Bericht sei, soweit er Vorgänge aus dem Südosten betrifft, früher abgesetzt als der unserer Verbündeten. Jedenfalls machen andere Umstände als die Gefangenziffer deutlicher, daß die russische 3. Armee tatsächlich abgetan ist. Denn nachdem die Verbündeten bereits das rechte Dnjeschowsitz hinter sich gelassen, den Bialaschuk überschritten und Kowno befreit, auch über die im Mittellauf mehr als 20 Kilometer vom Dnjeschuk östlich fließende Wisloka vorgegangen sind, ist es ganz ausgeschlossen, daß die Russen sich in diesem Teile Galiziens noch halten können. Nördlich ist der Zusammenhang mit den in Polen nordwestlich der Weichsel stehenden russischen Armeen zerrissen; im Süden haben die Russen nicht nur einen Teil der Rukhinien räumen, sondern bereits viel galizisches Vorgelände preisgeben müssen; und vom Westen her sind sie starkem Druck ausgesetzt. In dieser Lage könnte nicht einmal eine moralisch intakte Armee lange aushalten.

Ueber die verzweifelte Lage der russischen Westtruppen wird dem „Berliner Lokalanzeiger“ aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressquartier unter dem 6. Mai gemeldet: Unsere Truppen, die von Gorlice aus auch teils in östlicher Richtung vorgingen, haben dadurch einen eisernen Vorhang hinter jene russischen Abteilungen fallen lassen, die sich südlich des Strahenunges Gorlice-Jungrod-Dula befinden. Teile der russischen Westtruppen sehen daher der sicheren Gefangennahme entgegen. Alle befahrbaren Verkehrswege von Süden nach Norden sind von unseren Truppen gesperrt. Denjenigen russischen Truppen, denen es nicht gelang, nach Norden und Osten zu entkommen, droht die Vernichtung. Dies gilt namentlich für Artillerie und Train und die anderen Truppen, die ausschließlich auf fahrbare Verkehrswege angewiesen sind. Man erwartet aus jener Gegend die Meldung von größeren Erfolgen unserer unermüdet in Verfolgungsmärschen heranrückenden Truppen.

Anten lassen wir eine Darstellung von der Durchstoßung der russischen Westfront folgen. Die mächtige artilleristische Vorbereitung und das Moment der Ueberraschung haben offenbar eine Hauptrolle gespielt; ohne die Wirkung dieser beiden Umstände wäre die Durchstoßung nicht möglich gewesen. Den entscheidenden Einfluß des Artillerieeinsatzes hebt Hugo Schulz, der Kriegsberichterstatter der Wiener „Arbeiterzeitung“, so hervor: Die Konzentration des Feuers gegen die wichtigsten Stützpunkte der feindlichen Front hatte geradezu eine zermalnende Wirkung und es ist ein besonderes Verdienst der österreichischen Artillerie, in den vielen Wochen, die der Positionskrieg dauerte, alle Wirkungsmöglichkeiten genauestens ausgenutzt und die anzuwendende Feuerkraft größtmöglich experimentell festzustellen. Der außerordentliche Muth und die Wirkung der artilleristischen Vorbereitung ist es zu danken, daß der Angriff der Infanterie den Feind bereits in einer moralisch erschütterten Verfassung traf und daß daher die Verfolgung der Verbündeten sehr bald in die Höhe zu steigen begann.

Ueber die Durchbruchschlacht in Westgalizien

wird dem „Volksstimme“ aus dem Großen Hauptquartier geschrieben: Völlig überraschend für den Feind hatten sich Ende April größere deutsche Truppenteile nach Westgalizien bewegt. Diese Truppen, den Befehlen des Generals v. Wodanzen unterstellt, hatten die russische Front zwischen dem Karpatenbogen und dem mittleren Dnjeschuk mit den benachbarten Armeen unseres österreichischen Verbündeten zu durchbrechen. Das Problem war ein neues, die Aufgabe eine leichte. Der Himmel bescherte unseren Truppen wunderbaren Sonnenschein und trockene Wege. So konnten Flieger und Artillerie zu voller Tätigkeit gelangen und die Schwerekräfte des Geländes, das hier den Charakter der Vorberge der deutschen Alpen oder der Hoerzelberge in Thüringen trägt, überwunden werden. Unter den größten Mühen konnten an entscheidenden Stellen Munition auf Transportwagen herangeschafft und Kolonnen und Batterien über Anknüpfungsstellen heraufgeführt werden. Alle für den Durchbruch nötigen Einrichtungen und Vorbereitungen vollzogen sich reibungslos in aller Stille. Am 1. Mai nachmittags begann die Artillerie, sich gegen die russischen Stellungen einzusetzen. Diese waren seit fünf Monaten mit allen Regeln der Kunst ausgebaut. Stocherhaft lag sie auf den steilen Berggipfeln, deren Gänge mit Granatminen wohl versehen waren, übereinander. An einzelnen, für die Russen besonders wichtigen Geländepunkten be-

standen bis zu sieben Schützengrabenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt angelegt und vermochten sich gegenseitig zu flankieren. Die Infanterie der verbündeten Truppen hatte sich in den Nächten, die dem Sturm vorangingen, näher an den Feind herangeschoben und die Sturmstellungen ausgebaut. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai feuerte die Artillerie in langsamem Tempo gegen die feindlichen Anlagen. Einzelne Feuerpausen dienten den Pionieren zum Verschleiden der Drahtgitter. Am 2. Mai, um 6 Uhr morgens, setzte aus der ausgedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchfront ein überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu den schwersten Kalibern ein, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um 10 Uhr morgens schwenkten plötzlich die Hunderte von Feuerschützen, und im gleichen Augenblick stürzten sich die Schwarmlinien und Sturmkolonnen der Angreifer auf die feindlichen Stellungen. Der Feind war durch das schwere Artilleriefeuer bereits erschüttert, doch an manchen Stellen sein Widerstand nur ein sehr geringer war. In losen Gruppen floh er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Bestellungen, Gewehre und Nachschub fortwerfend und ungeheure Mengen Infanteriemunition und zahlreiche Leuten in seinen Gräben zurücklassend. An einer Stelle durchschritt er selbst die Drahtgitter, um sich den Deutschen zu ergeben. Vielfach leistete er in seinen nachgelassenen zweiten und dritten Stellungen keinen nennenswerten Widerstand mehr; dagegen wehrte sich der Feind an anderen Stellen der Durchbruchfront verzweifelt, indem er erbitterten Widerstand leistete, die Nachschublinien haltend. Mit den österreichischen Truppen griffen bayerische Regimenter den Feind über ihren Sturmstellungen gelegene Bagatellen-Berg, eine wahre Festung an. Ein bayerisches Infanterieregiment errang sich dabei unvergleichliche Vorbeuten. Links der Bayern stürmten schlesische Regimenter die Höhen von Sclawa und Sclaf. Junge Regimenter entziffen dem Feinde die hartnäckig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice und den als gehaltenen Eisenbahndamm von Komitka. Von den österreichischen Truppen hatten galizische Bataillone die feindlichen Stellungen des Rukhinens angegriffen und erlitten, ungarische Truppen in heftigen Kämpfen die Bialaschukhöhen genommen. Preussische Garderegimenter warfen den Feind aus seinen Stellungen östlich Wisloka und stürmten bei Sachtowa sieben hintereinander gelegene, erbittert verteidigte russische Linien. Entweder von den Russen angegriffen oder von einer Granate getroffen, entzündete sich eine hinter Gorlice gelegene Kuchthausquelle. Hausdach schlugen die Flammen aus der Tiefe, Rauchsäulen von mehreren hundert Metern stiegen gegen den Himmel.

Am Abend des 2. Mai, als die heiße Frühlingssonne allmählich der Kühle der Nacht zu weichen begann, war die erste Hauptstellung ihrer ganzen Länge und Tiefe nach in einer Ausdehnung von etwa 16 Kilometern durchbrochen und ein Geländegewinn von durchschnittlich 4 Kilometern erzielt. Mindestens 20 000 Gefangene, mehrere Tausend Geschütze und etwa 50 Maschinengewehre blieben in der Hand der verbündeten Truppen, die im Kampfe um die Siegespalme gewetteifert hatten. Außerdem wurde noch eine unerschöpfbare Menge von Kriegsmaterial aller Art erbeutet, darunter große Massen von Gewehren und Munition.

In Litauen und Kurland.

„Südwestlich Mitau, südlich Szadow und östlich Roffieny dauern die Kämpfe noch an.“ So hieß es im Tagesbericht vom Donnerstag. Aus diesen Ortsangaben läßt sich nicht viel entnehmen zum Urteil über die Bedeutung der Kämpfe im Nordosten; weder über die dort versammelten deutschen Truppenmassen, noch von dem angestrebten Ziel erfährt man etwas. Allerdings hört man, dort oben hervoorgehen, daß es sich um mehr als einen Vorstoß gegen wichtige russische Bahnlinien handelt. Roffieny liegt 80 Kilometer nordöstlich von Tilsit; es ist ein nicht unwichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Szadow (Sadowo) liegt abermals 80 Kilometer weiter nordöstlich. 90 Kilometer genau nördlich über Szadow ist Mitau, die Hauptstadt Kurlands, gelegen. Von Szadow streckt sich die Eisenbahn 180 Kilometer hin nach dem sehr wichtigen Knotenpunkt Dinaburg, dessen Besitz allerdings von sehr großer Bedeutung wäre. Aber, wie gesagt, man hat keine Ahnung von Umfang und Ziel des Vorstoßes.

Ueber die Bedeutung Kurlands, das jetzt zum Teil von deutschen Truppen besetzt ist, schreibt die „Post“: Kurland gehört zu den fruchtbarsten Gouvernements Russlands und liefert vor allem viel Getreide, das auf dem ergebigen und meist lehmigen Boden wohl gedeiht. Wohlgepflegt und ergiebig ist die Jagd, der Waldbreichtum ist bedeutend, und die russische Krone hat etwa die Hälfte aller Wälder in ihrem Besitz. Topographisch ist Kurland bemerkenswert durch einen verhältnismäßig großen Reichtum

an Flüssen und zahlreichen Seen. Die bedeutendsten Flüsse sind außer der Dina die kurzliche Ila mit zahlreichen Nebenflüssen nach Norden fließenden Nebenflüssen und die Winden, die bei dem Hafen gleichen Namens mündet. Fläche Höhenzüge, die von Süden heranziehen, sind nur 70—130 Meter hoch. Das Areal Kurlands verteilt sich auf 25 Prozent Ackerland, 30 Prozent Wiesen, 33 Prozent Wald und 12 Prozent Unland. Die Größe beträgt etwa 27 200 Quadratkilometer, die Einwohnerzahl weist 74 500 Seelen auf. Im Westen wird Kurland von der Ostsee bespült. Die 340 Kilometer lange, meist flache Seeküste, weist nur wenige Häfen auf, die Punkte, wo die Schiffe landen können, sind Polangen, Libau, der bekannte Kriegshafen Rucklands, sowie das minderwichtige Windau.

Die Bauernbevölkerung Kurlands ist lettisch, die adeligen Grundbesitzer, zum Teil Nachkommen alter Ordensritter, sind meist deutsch. Zwischen Grundbesitzern und Bauern besteht ein scharfer sozialer Gegensatz. Das Bürgertum der Städte, die meist deutsche Namen tragen, ist vorwiegend deutsch. Etwa neun von hundert Landbesitzern sind deutsch, je einer Russe, Pole und Litauer. Ueber Dreiviertel der Bevölkerung sind Lutheraner.

Kopenhagen, 7. Mai. Die Petersburger Telegraphen-

Agentur meldet am 5. Mai: Das Höchstkommmando hat die Zurücknahme des rechten Flügels der russischen Grenzschutzarmee auf der Linie Riga-Wilna anbefohlen. Gegen den Einfall deutscher Truppen werden Abwehrmaßnahmen eingeleitet. Die Eisenbahnverbindung nach Dinaburg, Riga und Wilna sind auf Befehl des Höchstkommandos für den privaten Verkehr, und Güterverkehr gesperrt.

Russische Begeisterung.

Kopenhagen, 6. Mai. (D. D. P.) Nach hier eintreffenden Meldungen aus Petersburg bestrafte der Stadthauptmann von Lemberg 232 Personen mit Gefängnis von 1 bis 3 Monaten, weil diese sich geweigert hatten, an der Guldigung vor dem Jaren teilzunehmen. Russische Nationalistenführer verlassen Lemberg. Sie sollen Kommandantenstellen in verschiedenen Städten Russlands erhalten. Ueber Lemberg wurde die völlige Kriegssperre verhängt.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

London, 6. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureau.) Telegramm aus West-Hartlepool zufolge ist der Fischdampfer „Straton“ gestern in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot durch Kanonenfeuer versenkt worden.

Kopenhagen, 6. Mai. (M. B. Nichtamtlich.) Die hiesige Ostasiatische Kompanie hat die Nachricht erhalten, daß der Dampfer „Cathay“ am Mittwochabend gesunken ist. Ob er auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden ist, steht nicht fest. Die Mannschaft ist gerettet und in Ramsgate ans Land gesetzt worden. Der Ort des Unglücks ist nicht bekannt. Stettin, 6. Mai. Gestern sind in Swinemünde fünf schwedische Dampfer mit Kohlen von England durch Marinebesatzung eingekerkert worden. Es sind die Dampfer „Margit“, „Ella“, „Goeiting“, „Zgor“ und „Sigurd“.

Paris, 6. Mai. „Informations“ meldet aus New York: Die Ausfahrt des Dampfers „Magentic“ der White Star Linie nach England ist aus unbekannten Gründen aufgeschoben worden. Vor Samstag verläßt kein Dampfer New York mit Kurs nach England.

Was tut Italien?

Noch hängen die dunklen Wolken über der Südtirolgrenze Österreich-Ungarns; die Hoffnung, daß das Wetter sich verzieht, ist gering. Aber doch noch nicht ganz aufgegeben. Während die einen meinen, ein Ausgleich werde noch zustande kommen, sagen die anderen, Italien habe sich längst dem Dreiverband verschrieben, es könne nicht mehr los und führe die Verhandlungen mit Österreich-Ungarn nur noch zum Schein, um am bestimmten Tage überraschend loszuknallen. Was auch sich ereignen mag: Deutsche, haltet die Gefühle in Zucht, laßt die Italiener, die unter uns wohnen, nicht entgelten, was etwa die Regierung ihres Landes verschulden möge!

Femilleton.

Im Kampf bei Perthes.

Die Berliner „Tägliche Rundschau“ veröffentlicht einen Feldpostbrief, den der Sohn eines Berliner Beamten schrieb, kurz bevor er fiel. Wir entnehmen daraus das folgende: Zwei Kompanien unserer Bataillons waren schon gestern nach vorne gekommen, zwei sollten heute folgen: die 5. und 7. Endlich gelangten wir an unser Ziel. Hinter einer langgestreckten Höhe sammelte es sich ganz unheimlich in einem schmalen Wäldchen den ganzen Rücken entlang von Truppen und Unterständen. So gut es ging, wurden die Kompanien hier untergebracht. Nun begann das Gefecht, das die 7. Kompanie bei Perthes hatte. Während unsere Schwesterkompanie schwer unter dem Feuer zu leiden hatte, das die französischen Granaten dort unterhielten, kamen wir mit zwei Leichtermündungen weg. Die Nacht lagen wir der Kälte wegen über- und untereinander dicht gedrängt in einem Unterstand, froren aber trotzdem.

Der nächste Tag verging, ohne daß das Feuer auch nur einen Augenblick mal ausgeht hätte. Die französische Artillerie warf hier und dort noch unbekannte Granaten an, Geschosse von furchtbarer Reichweite, die unter fürchterlichem, hellem Knall in dem Augenblick, wo sie die Erde berührten, zerplatzten und fast keine Wundgänger gaben. Ob diese neue Munition amerikanisch ist? Sie gibt eine riesige schwarze Rauchwolke. Doch auch unsere Artillerie schloß nicht, sie beschoß täglich 800 bis 1700 Geschosse. Kurz, es war ohrenschmerzhaft.

Ohne weitere Verluste eilten wir haben, begaben wir uns nach dem Abendessen, das uns die Feldküche heranführte, zur vorderen Stellung, um das Regiment... anzuführen. Unsere Stellung war vielleicht 2 Kilometer vor der Höhe angelegt; um dorthin zu gelangen, mußte man durch ein weites Tal, das ununterbrochen von den schweren Dampfschüssen bestrichen wurde. Es war nicht immer so gewesen. Da ist wohl Herr Joffe dazwischen gekommen. Denn plötzlich ging eines Nachts ein fürchterlicher Schrapnellregen über Feldküchen usw. los, große Verluste entstanden, und es begann mit französischer Seite tagtäglich ununterbrochen während Angriffen mit täglich neuen Truppen, die aus dem Lager von Châlons heranzogen. Täglich wiederholten sich erbitterte Stürme auf unsere Gräben. Das gesamte hintere Gelände wurde mit Artillerie zugedeckt, so daß keine Messeren und Meldungen durchkamen.

Mit einem Seufzer der Erschöpfung begrüßten uns die... er, die wir ablößten. Auf die Frage, wo der Feind sei, erhielten wir die tröstliche Antwort, daß er sowohl von rechts als von links schloß, von oben natürlich auch. Damit verschwanden sie: Wir merkten ihre

Wahrheit bald; von rechts tauchte ein Maschinengewehr, von links Inaterte es ebenfalls, hinter uns blühte es dauernd auf, nur vorn sahen wir nichts. Glücklicherweise postierte nichts, das alles zu hoch ging, weil in der Nacht. Endlich wurde es Tag, und wir wurde mit dem Fernglas eifrig studiert. Endlich war man soweit, um feststellen zu können, daß es eine verzerrte Stellung nicht geben konnte. In diesem Gemetzel Freund und Feind auseinanderzuwerfen, war wirklich viel verlangt. Fast überall sahen Deutsche und Franzosen im selben Schützengraben oder in Verbindungsgräben, nur durch eine Wiegung und eine Schützengraben von Sandhaufen getrennt. Die Stellung meines Zuges war noch ziemlich harmlos, trotzdem zwei Verbindungsgräben zu der Stellung der Franzosen führten, die 50 Meter entfernt, direkt hinter dem Berge lag, so daß wir sie nicht und sie uns nicht sehen konnten. Darin lag aber die Gefahr, daß sie plötzlich vor uns auftauchen konnten und in den Gräben springen, ohne daß wir viel dagegen tun konnten. So war also höchste Wachsamkeit geboten, und dabei blieb es auch. Die Zeit, wo ich vorn war, habe ich kein Auge zugehen und bin dauernd umhergegangen.

Die Nacht blieb ruhig mit Ausnahme der ewigen Infanterie-Inaterei. Gegen 10 Uhr gingen die französischen Batterien an, sich langsam einzusetzen. Schuß für Schuß brachte auf die Verbindungsgräben und die Stellungen, und Reservergräben; hier vorläufig war es noch kein Ernst. Ansehend waren wir hinter dem Berge nicht von der feindlichen Beobachtungsstelle einzusehen. Punkt halb 2 Uhr brach das Ungewitter los. Wohl 30 Batterien feuerten gleichzeitig, was das Zeug hielt. Die Luft wurde schwarz und zum Erstickenden vor Pulverdampf. Welches Wunder, wir blieben tatsächlich verschont! Um uns die Hölle, in unsern Gräben kam nichts. Bis zum Verfall der Kerzen gespannt, stand alles auf den Schützengruben, des Angriffs gewärtig, der uns zerschmettern wollte. Punkt 2 Uhr, wie mit einem Aufreißer, lag auf einmal das französische Feuer hinter unseren Gräben, diese waren frei, und schon sahen wir auch links vielleicht 20 Franzosen mit Tornister und aufgeschlagenem Seitengewehr über die Ebene stürmen. Gleichzeitig sah man die blühenden Bajonette in zwei Laufgräben vorrücken. Man macht jetzt keine Messerstürme mehr, sondern — ein paar Gruppen heftiger Leute vor, die mit Handgranaten — Tonan mit in die Packung — die Befestigung des Grabens in Schach halten, und dann folgt erst die Hauptmasse. Doch keinen gelang es, auch nur annähernd unsere Stellung zu erreichen. Der Sturm war gegen unsere zweiten, weit heranschießenden Gräben angelegt, ohne unsere kurzen vorgeschobenen zu berücksichtigen. So geriet alles in unsern Mäntelfeuer, und der Angriff brach völlig zusammen. Die in den Laufgräben weiter vorgeschoben waren, wurden mit Handgranaten empfangen, so daß ihnen die Luft ausging. Es ist bezeichnend für die Verrohung durch den Krieg, welche Freude die Leute an dem Menschenmord hatten, ohne sich dabei eine andere Vorstellung zu machen als die, daß jetzt die Franzosen zum nächsten Sturm nur weniger Mann ins Gefecht

führen könnten. Der Angriff war ohne einen Verlust glänzend abgeschlagen. Ich selbst war mit meinem Karabiner eifrig dabei beteiligt gewesen.

Bald wurde aber die Freude gedämpft. Die feindliche Artillerie fing wieder an, mit wütendem Feuer alles zu überschütten, genau wie vorher. Wieder ging es wie das erste Mal: der Angriff ohne Verluste abgeschlagen. Plötzlich kam die böse Nachricht, daß die Franzosen bei der 5. und 6. Kompanie rechts von uns eingedrungen seien, sogar ein Maschinengewehr mit eingeschlossen sei. Sofort wurden von uns ein Zug und zwei Gruppen zur Unterstützung geschickt, und während links und weiter rechts im Tale der dritte wütende Angriff geschloß, entspann sich in den Gräben der 5. und 6. Kompanie ein böser Kampf. 300 Meter lang ein gerader Graben, voller Leichen, das Maschinengewehr in der Mitte, lieber es hinaus wurden die Franzosen mit Handgranaten gedrängt, doch bauten sie am Ende eine Brustwehr, über die hinweg sie den Graben bestrichen. Aus einem hinteren Graben wurde ein Stützgraben gegraben, Brustwehr aufgeschüttet. Kurz, endlich war das Maschinengewehr unter.

Gottseidank blieb dieser Tag der schlimmste. Das neue System, das Herr Joffe anwenden wollte, das Trommelfeuer, mit dem er unsere Stellung durchbrechen wollte, war nicht glückselig.

Die Nacht blieb ruhig. Der nächste Tag brachte Stürme unserer Seite sowie Massenangriffe der Franzosen, die ohne Erfolg blieben. Das Feuer ließ etwas nach. Jedenfalls waren wir völlig erschöpft, als uns nach zermüdetem Aufenthalt die Ablosung nahte. Wieder glückte die gefährliche Passage ohne Verluste, und mühsam tappte die ermüdete Truppe durch den tiefen Schlamm zu dem Quartier, wo wir 1/3 (nachts) ankommen, liebevoll von der Feldküche aufgenommen. Unsere größten Feinde waren Durst und Kälte gewesen. In der Küche war ein herrlicher Wohlstand, und frisch gewaschen lag ich 4 Uhr morgens in den Schlaf, um sofort in einen feindlichen Schlaf zu verfallen.

30 Stunden vergingen im Fluge, unternehmen konnte man nichts, man war zu kaputt von den furchtbaren Regnen. 7 1/2 ging wieder los, 12 Uhr waren wir im Graben, also ein Anmarschweg von 4 1/2 Stunden bis 20 Zentimeter im Schlamm. Wir hatten diesmal noch eine Stellung weiter rechts mit zu besetzen, über die ich die Aussicht mit bekam. Hier hogelte es nachmittags dauernd Hand- und Geschützgranaten, so daß man dauernd von einer Brustwehr zur andern sprang. Da sie eben nur aus Sprengstoff bestanden, sind sie nur aus unmittelbarer Nähe gefährlich. Wir hatten besondere Posten, die die Vögel stets ankündigten, so daß stets Zeit zum Vergehen blieb. Immerhin ein unangenehmes Gefühl! Leider bekamen wir auch einige Verluste durch Kopfschüsse. Jedenfalls war es eine gemeine Lage, besonders da wir sahen, wie stark der Gegner war. Am Nachmittag hatten wir wohl zehn Wollteufel im Graben: glücklicherweise waren es Schrapnells und keine Granaten, so daß nichts passierte. Rechts von uns erfolgten starke Angriffe, in die unser

Erfolge an der Westfront.

Am Donnerstag lief der Tagesbericht so ein, daß kein Nachmittagsblatt ihn noch bringen konnte. Anschließend hat die Oberste Heeresleitung den Abschluß von Kämpfen, die an einer ganzen Reihe Stellen der Westfront im Gange waren, abwarten wollen. Es ist auf eine Stelle nördlich Ypern, wo sich um ein kleines Stück Schützengraben gekämpft wurde, in das die Franzosen einbrachen, ist wirklich überall der Kampf zu Gunsten unserer Truppen entschieden. Resultat: bei Ypern neue Fortschritte, einige Hundert Gefangene und 15 Maschinengewehre erbeutet; westlich Comines fielen bei einem Vorstoß 4 französische Offiziere, 135 Mann, 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer in unsere Hand; im südlichen wurde der Feind aus seinen Stellungen geworfen, mehr als 2000 Franzosen, darunter 21 Offiziere, gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet.

Das sind alles Erfolge, die bestenfalls zeitlichen Wert haben, aber im ganzen genommen man doch den Eindruck, daß die Front unserer Gegner bröckelt.

Im Verner „Bund“ drückt Hermann Siegemann die Meinung aus, daß durch das Vordringen des deutschen Angriffes über die Linie St. Julien-Jonnebeke die Verteidigung Yperns selbst in die größte Gefahr geriet. Kreuzweises Pflanzenfeuer fesse die Feinde auf nahe Entfernung im Rücken. Es sei den Deutschen in sicherer Methodik gelungen, was die Franzosen in analoger Stellung zwischen Maas und Mosel vergeblich angestrebt hätten: ein doppelter Pflanzenangriff und bei scheinbaren Frontalangriffen die berühmte Jange. Es sei nicht recht abzusehen, wie sich die Engländer aus dieser Lage befreien wollten, da nicht nur ihr Aufstellungsraum, sondern auch die ganzen rückwärtigen Verbindungen unter dem jähersten Artilleriefeuer lägen.

Die englischen Armeen an der Westfront.

Der militärische Mitarbeiter des „Stockholmer Dagbladet“ schrieb am 30. April: Bei Kriegsbeginn standen den Engländern zur Verfügung: 1. das angeworbene Heer mit einer „Armeereserve“ und Spezial-Reserven (5 Monate Ausbildung), im ganzen 10 000 Offiziere, 260 000 Mann; 2. die Territorialarmee, 10 000 Offiziere, 215 000 Mann, davon 40 000 Rekruten.

Die Territorialtruppen wurden bald nach Gibraltar, Malta, Ägypten und Indien geschickt, um die dortigen regulären Truppen abzulösen. So wurde das Heer vergrößert durch zwei indische Armeekorps und ein indisches Kavalleriekorps. Weiter wurden zwei neue reguläre Armeekorps gebildet und einzelne Abteilungen freigegeben, um in neugebildeten Armeekorps den Kern zu bilden. Im Dezember standen zwei Territorialarmee-Korps in Ägypten, zwei in Indien, eins in Malta und Gibraltar. Nach dem Festland wurden solche Truppen nur in sehr beschränktem Umfang geführt; wahrscheinlich sind sie mehr gegen die Türken verwendet worden.

Sogleich nach Kriegsbeginn begann die Reueinrichtung in sehr großem Umfang: Mitte August und Anfang September kam der Befehl zur Bildung von 24 Armeekorps, von denen die letzten 6 aus den Spezialreserven und den aus Indien heimgerufenen Truppen gebildet werden sollten. Am 21. September kam der Befehl zur Bildung einer Ersatzabteilung zu jeder vorhandenen, d. h. einer Verdoppelung der Territorialarmee. Die Organisation dieser Heimatsdiensttruppen war zu Weihnachten fertig. Seitdem hat die Bildung eines

Maschinengewehr von oben hineinbrachte. Auch diese Angriffe brachen zusammen. Trotzdem wurden sie wiederholt. Es ist mir völlig unklar, woher die Franzosen den Mut haben nehmen können, immer und immer wieder über ein mit Leichen völlig besätes Feld vorzudringen. 1000 Leichen liegen wohl da, teilweise direkt am Graben, im Graben sogar, ohne daß sie beerdigt werden. Es ist zu grausig.

Unterdessen stehen die Lebenden mit brennenden Augen wie die Wilder, bereit, jeden, der auch nur den Kopf erhebt, ohne sich zu bedenken, abzuschießen. Müdigkeit quält weniger, als der vom Haß erzeugte Durst, für den wenig zum Lösen da ist; wohl werden nachts von der Feldküche, die bis zur Reservestellung fährt, Kaffee — auch Essen — geholt; es bleibt aber nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Drei Tage blieben wir diesmal in Stellung, dann löste uns die 1. Kompanie ab. Diesmal forderte der Laufgraben ein Opfer, den letzten unserer Kolonne.

Wir selbst hatten er nichts anhaben können. Dreimal war ich am letzten Tage hin und zurück zur Artillerie durch ihn gestürzt, an vielen Stellen der Sicht freigegeben, über Tote und Verwundete hinweg, hatte an der letzten Ecke mit einem jungen Offizier des 1. B.-R.-A. zusammen beobachtet und das Feuer auf die feindlichen Gräben gelenkt. Kaum hatte ich ihn verlassen, sah eine Granate ihn den Hinterkopf ab und tödete seinen Begleiter. Die Halle, in denen ich bewacht wurde in diesen Tagen, sind zu zahlreich, um sie aufzuzählen. Gott sei dafür dankbar!

Nach war unsere Bestimmung nicht erschienen. In stocherender Nacht stapfte man uns in die Reservestellungen, wobei das Glück hatte, in einen des 1. B.-R.-A. zu kommen, wo ich eine Aufnahme fand. Den Tag über blieben wir dort, bis am Abend die verschmachtete Truppe — Wasser nicht zu bekommen — wachte, um in Ägypten zu erfahren, daß die Feldküchen schon fort waren, und voraus als Stern zu leuchten. Wir sollten sofort folgen und morgen verladen werden. So machten wir uns denn auf, 4 km. West, 6 km. „Chaussee“; aber was für welche, sollte es sein! Zwei Stunden zog die ermüdete Truppe in dem völlig aufgeweichten Boden umher, mit den durch die Risse wundgewundenen Füßen kaum mehr vorwärts kommend. Endlich fand sich zufällig der Weg, und ein lieblicher Duft verkündete die Bedung der Gulaschkanone, lebten mit Speck und brauner Kaffee.

Dies offenbarte sich der herrliche Geist unserer Truppen. Todwunde, aber nicht gebrochen, eilten sie zum Kompanie- und Bataillons-Heer, und herrlich sang ein kraftvoller Männerchor durch die stille Nacht: „Wir treten zum Weizen“ und „Herr sei unser Schutz“. Es war erquickend.

Und nun kam die Nacht und die alles mit erlösendem Schleier bedeckte. Ein kurzer Marsch von 4 Stunden, und nach ständiger Bahnfahrt war Geordal nach zwei Stunden Marsch von uns entfernt.

Ein Gefühl der Geborgenheit umfing uns; wie heimlich grüßte uns die Glocken der Kirche „cor-dall“. Ein schmerzhaftes



weiteren Sabes Territorialtruppen begonnen. Der Mannschaftsbedarf für diese Truppen war um so größer, als der Territorialarmee von vornherein 90 000 Mann an der planmäßigen Stärke fehlten. Der Offiziersbedarf war besonders stark. Man mußte zu den verschiedensten Mitteln greifen, um ihn abzustellen. Außerordentlich schwer war es, Waffen und Bekleidung zu beschaffen. Von Amerika dürften jetzt sehr viele Gewehre gekommen sein. Zwei Armeekorps sind mit Feldartillerie ausgerüstet, die man von den Belgiern geliehen hat, was darauf deutet, daß das belgische Heer seinerzeit nur eine sehr mäßige Riffen aufweist.

Für die Ausbildung besteht ein wohlbedachter Plan. Ritchner ließ keine Abteilung zur Front, die nicht 6 Monate ausgebildet war. Wie groß ist das englische Heer jetzt? Wahrscheinlich: acht reguläre englische Korps (Nr. 1 bis 8), zwei indische, ein paar Territorial- und sechs gemischte Korps (Nr. 27 bis 32, wesentlich aus regulären und Reservetruppen gebildet). 18 neugebildete Korps (service, Nr. 9 bis 26). Die Gesamtzahl der Armeekorps ist also höchstens 36, einschließlich der, die im Herbst im Felde standen. Dazu kommen zwei bis drei englische und zwei indische Kavalleriekorps. Unter der Voraussetzung, daß die Verbände die volle Kriegsstärke haben, erhält man so 750 000 Mann. (Der militärische Sachverständige legt also die Kopfzahl eines englischen Armeekorps beträchtlich niedriger an, als die eines deutschen.)

Von den vom Parlament bewilligten zwei Millionen ist das Heer also weit entfernt. Die Organisation eines englischen Heeres von 2 000 000 Mann liegt außer dem Bereich der Möglichkeit schon aus Mangel an Offizieren und Waffen.

Marschlied, ein kurzes „Halli“, wir waren wieder da, wo wir vor 14 Tagen vollständig der Ruft gelassen hatten; nur schloß diesmal die Hälfte. Schon empfing uns aber stehend der junge Nachwuchs, 1000 Mann, die eine Viertelstunde vor uns gekommen waren.

Wir müssen viel, sehr viel geleistet haben. Von allen Seiten strömte die größte Anerkennung über uns ein. Was unsere Brigade geleistet hatte, Joffes Trommelfeuerhören scheitern zu lassen, war uns draußen natürlich nicht so zum Bewußtsein gekommen; jetzt erst erfahren wir es. Tatsächlich hatte der mit Riesenkraften und enormer Artillerie angelegte Durchbruchversuch Joffes kein anderes Ergebnis gehabt, als die Wiedereinnahme eines Grabenstückes.

Das Gesicht im Schützengraben.

Die unwillkürlich heimwärts schweifenden Gedanken brachte ein Wehrmann der 9. Kompanie des III. Landwehr-Bataillons nach der Rückkehr von der Wache im Unterstand in folgenden, tief empfundenen Versen zum Ausdruck:

Ruh jagt ihr Euch zu Hause „Gute Nacht“
Wir aber stehen hier auf strenger Wacht.
Der Mond geht über fernem Hügel auf,
Die lange bonge Nacht nimmt ihren Lauf.
Ich spähe in das weite helle Land
Mein gut Gewissen in der festen Hand.
Und während Stund auf Stunde lacht verrückt,
Um mich „Erinnerung“ ihre Fäden spinnt.
Ich sehe in ein trautes Kämmerlein
Darin, bei eines Lämpchens matten Schein
Mein Kindchen — blühweiß angetan zur Nacht —
Von seiner Mutter wird zu Bett gebracht.
Blond sind die Locken und die Wangen rund
Wie Waldbeeren frisch der rote Mund.
„Gelt, Mutti, gelt, nun kommt der Vater bald?“
„Hier in sein Bettchen —, draußen ist's so kalt?“
„Ich will auch immer gut und artig sein;“
„Wie wird sich da der liebe Vater freuen —!“
„Schlaf ruhig ein, mein Kind, schlaf fest und süß.“
„Vater kommt der Vater, sicher und gewiß.“
Sie küßt das Kind und hält die kleine Hand
Und denkt des Liebsten, fern im Feindesland ...
Was gibt das Bild so hellen, hohen Schein!
Ich laug's mit allen Herzenskräften ein ...
Da kragt ein Säugel — fest sah ich das Gewehr —
Und was ich seh' — gerrinnt — und ist nicht mehr.

Ruhigeres Urteil über die Franktireurs.

Als in Deutschland der Jörn über Taten belgischer Franktireurs am höchsten lobte, machten wir zu einer noch denkwürdigen Betrachtungsweise. Wir druckten auch Dokumente ab von Vorgängen, die sich 1813 in Deutschland abspielten, und zogen noch andere Vergleiche. Inzwischen hat auch bei anderen Deuten das Urteil sich geändert, und so schreibt Gerbert Eulenberg in der „Köln. Ztg.“, Nr. 455 vom 5. Mai:

Wir Deutsche waren dem Krieg und seinen Schrecken durch einen fast ein halbes Jahrhundert währenden Frieden entlehnt. Darum mögen wir die ersten Eindrücke des Franktireurkampfes, der uns drüben gleich über der belgischen Grenze empfing, vielleicht zu hart empfunden und zu häßlich genommen haben. Heute, wo wir ruhiger über diese blutige Cuvertüre des Krieges denken und das erste Entsetzen abgestreift haben, können wir mit mehr Fassung und weniger Entrüstung über diesen häßlichen Kleinkampf in Belgien urteilen, der sich, das sehen wir an dem augenblicklichen friedlichen Zustand, leben der deutschen Besatzungstruppen mit der Einwohnerchaft, hätte völlig vermeiden lassen. Die erbitterte Betrachtung, die wir den freischützlichen Belgiern entgegenbrachten, ist einem menschlichen Verständnis für einen Teil dieser irregulären Leute gewichen. Die-moral hat bei dem Anlaß der französischen Franktireurbewegung von 1870 das Wort geprägt, das wir wieder in Umlauf bringen wollen: „Gut ab vor dem Franktirer bis an den Hals! Aber hängen muß er!“ So sehr der Franktireurkrieg vom Standpunkt des geregelten Krieger zu verwerfen ist, so sehr ist er menschlich begreiflich, ja stellenweise verzeihlich zu finden. Freilich gibt es auch im Franktireurkampf noch zwei Formen, eine vornehme und eine niederträchtige. Wer sich offen vor sein Haus und Heim mit der Waffe stellt, weil sein Eigentum ihm oder seine Vaterlandsliebe nicht zuläßt, daß Fremde, daß Feinde davon Besitz ergreifen, das ist ein Gegner, den der Soldat trotz seiner Wildheit und Unbotmäßigkeit achten wird. Denn er steht ehrlich sein Leben ein für seine Liebe zur angestammten Scholle und spricht: „Ehe ihr mich als freien Herrn von meinem Grund und Boden verdrängen oder einschränken wollt, müßt ihr mich erst erschlagen. Denn lebend lasse ich keinen mein Eigentum betreten.“ Wer in einem solchen offenen Kampfe fällt, den wird der Krieger achten, wie der Sohn des Achilleus bei Schiller den Hector feiert, ihn.

Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschützer, fiel —
Ardet den Sieger größer Ehre,
Stet ihn das schöne Ziel.

Eulenberg nennt dann bestimmte Fälle, in denen Belgier in schändlicher Weise einen Franktireurkrieg geführt hätten, indem sie freundlich die deutschen Soldaten empfingen und sie heimlich umbrachten. Auch um jene zu flagen, die für solches Tun den Tod fanden, sei den Belgiern überlassen. Aber man solle sie nicht zu reinen, schuldlosen Märtyrern machen. „Wer vom Schwerte lebt, der soll durchs Schwert sterben.“ Wer trotz des zu mehreren Malen und mit gesteigertem Nachdruck wiederholten Befehls, die Waffen auszuliefern, sie zurückbehält, um dann bei für ihn guter Gelegenheit davon Gebrauch zu machen oder zu dulden, daß ein anderer es tut, der, nein, der befallt sich nicht gegen den Sieger, der solches als ein Verbrechen gegen das Kriegsgesetz mit dem Tod andeuten muß. ... Man flage den unseligen Kriegszustand an, der solche Unterlassungen mit dem Tod zu bestrafen zwingt, aber nicht diejenigen, die dem Krieg und seinen eiserne Gesetzen dienen müssen.“

So Eulenberg. Wenn wir über die traurigen Geschichten geschrieben haben, so geschah es des Barbarengeschreies halber, das im Ausland ertönte. Man kann volles Verständnis für die unglücklichen Belgier haben, aber dieses Verständnis soll man auch für die Lage der Truppen in Feindesland aufbringen.

Japans Ultimatum.

Tokio, 6. Mai. Meldung des Reuterschen Bureaus: Die gemeldet wird, ist das japanische Ultimatum an China den Mächten gleichzeitig mit einer Nachfertigung des Vorgehens Japans mitgeteilt worden. In gutunterrichteten Kreisen verlautet, daß die Regierung mit der Absendung des Ultimatus an China warten will, bis weitere diplomatische Schritte ergebnislos verlaufen sind. Die ganze Angelegenheit wird heute in einer Konferenz dem Kaiser vorgelegt werden.

Köln, 7. Mai. (D. D. P.) Ein Telegramm Reuters aus Tokio meldet: Nach den letzten Auslassungen informierender Kreise wird die Regierung die Absendung eines Ultimatus an China verschoben, da noch nicht alle diplomatischen Wege erschöpft seien.

London, 6. Mai. „Daily News“ behandelt in einem Leitartikel die chinesisch-japanische Krise. Sie macht sich lustig über die Behauptung der japanischen Gesandtschaft, China sei unvertäglich und unfreundlich. Die Forderungen Japans seien härter als die österreichisch-ungarischen an Serbien, derentwegen der gegenwärtige Krieg ausgebrochen sei. Die letzte und traurigste Tragödie des Krieges werde sein, wie ein nichtaggressives Volk, dessen Unabhängigkeit und Integrität gemäß der Erklärung des Unterstaatssekretärs Primrose im Unterhause vom 11. März durch das englisch-japanische Bündnis verbürgt wird, von einem der beiden Unterzeichner des Vertrages beraubt werde.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Kriegskosten von Angehörigen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung hat schon in den ersten sechs Monaten einen Betrag von 1 130 000 Mark ergeben.

Der Pariser „Temps“ meldet aus Petersburg: Im Bezirk Odessa wurden 40 Ortschaften mit deutschen Namen von den Behörden umgetauft, desgleichen im Bezirk Cherson 25 und in den benachbarten Bezirken 22 Ortschaften.

Zu der in der „Norddeutschen Allgemeine Zeitung“ bekanntgegebenen völkerrechtswidrigen Erklärung von deutschen Konsulen in Russland wird mitgeteilt, daß durch Vermittlung einer neutralen Macht scharfe Vorstellungen in Petersburg erhoben wurden, die jedoch von Russland weder eine Beachtung noch eine Beantwortung erfahren haben.

In den letzten Tagen sind in New York wieder große Vermögen an der Börse gewonnen worden. Die Aktien der Waffenfabrik Bethlehem, die im Dezember vorigen Jahres bis auf 40 gesunken waren, schlossen sich auf 156 empör. Daraus ist zu ersehen, wie wenig man an den Erlös eines Waffenaußer-verbotes glaubt.



Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife

Überall zu haben! für zarte, weiße Haut. Stück 50 Hg.

Neues aus aller Welt.

Das Gedicht ist gemein . . .

Von einem Genossen, der bei der Armee vor Verdun steht, wurde der „Schief, Bergwacht“ folgendes „Gedicht“ übermittelt, das — mit gelb-schwarz-weiß-rot-rot-rot umrahmt — auf der Rückseite eines Postkassens aufgelegt war: Deutsche Woche 1914.

Zur Aufheiterung in erster Zeit.

Frankreich, du alter, halb ausgehobener Affe Europas, was brockst du dir ein? Deutsche Grenadiere — mit Säbelbräuten, Junge, o Junge, das wird dich gereuen! Das nicht mal Stiefel, laßt nicht auf Strümpfen Deutschland erobern zur See, Luft und Land, Frankreich, o Frankreich, dich holt der Teufel, die hilst kein Doktor, du wirst jetzt entmannt.

England, du falsche neidische Kananille, mißt mit dem Franzmann und Väterchen schier Deutschland verflüchten, sollst es auch haben, gib uns nur erst deine Dreadnoughts dafür. Ist mitgegangen, wird mitgegangen, Kopf in die Nordsee, den Stiel in die Luft, unsere Blauen — sollen dich hauen, daß du die Freude kriegst, warst du Schuft.

Rußland, du dumme, struppige und krumme Inneandehnder Ritter vom Saff; laß dich begreifen, — es wird dich haben, sonst hängen wir dich am Vatermordpfahl auf. Wirst es bald spüren, was kann passieren, wenn man am friedlichen Michel sich reibt: Gott soll mich strafen, — wenn du auch Laffen nur eine Saufrase heile jetzt bleibst.

Die diese blödsinnigste Völkerverheugung auf unsere Krieger wirkt, das geht aus dem Begleit Schreiben des Genossen deutlich hervor. Er schreibt: „Man sollte nicht glauben, daß es Menschen gibt, die eine solche Dichtung „Aufheiterung in erster Zeit“ nennen. Nur schade, daß der Dichter nicht mit unseren Kameraden im Schützengraben liegt, dann würde ihm die Lust zu solchen Dichtungen schon vergehen. Das Gedicht ist gemein, sagten alle Kameraden, die es gelesen haben.“ — Die Firma Louis Donner (Parnen) wird als Verbreiterin genannt.

Das Tipperarylied.

Ein amerikanischer Gassenhauer „It is a long way to Tipperary“ ist der Song geworden, der die englischen Soldaten auf Schritt und Tritt am Kriegsschauplatz bealeitet. Dieses Lied ist zum ersten Mal vor fünf Jahren bekannt geworden, als es in einer New Yorker Musikhalle gesungen wurde und viel Beifall fand. Dichter und Komponist, Jack Judge und Harry Williams, haben sich wahrscheinlich nicht träumen lassen, zu welchem Ruhme es dereinst ihre damalige Variéténummer bringen würde. Es liege sich wohl — so schreibt Alex. Friedenthal im „Berliner Tageblatt“ — über den Wert dieses Liedes und besonders über dessen Text reden, wenn man es als ein einzelnes seiner Gattung, etwa als Ueberbrettlied betrachtet. Vergeblich ist es aber, auch nur den fernsten Zusammenhang dieses Liedes mit den Vorgängen auf den Schlachtfeldern zu konstruieren, es sei denn, daß man den vom Chor wiederholten Refrain, in dem von der Sehnsucht des Sängers nach seinem fernem Liebchen die Rede ist, dafür gelten läßt.

In der ersten Strophe wird von einem Irlander erzählt — der Irlander tritt in englischen Liedern stets als eine komische Figur von quimittigem Charakter auf —, der nach dem mächtigen London kam, wo die Straßen mit Gold gepflastert sind, wo natürlich jedermann fröhlich ist und lustige Lieder singt von Piccadilly, Strand und Leicester Square, bis Baddo (das ist der bekannte Spitzname der Irlander) ganz aus dem Häuschen gerät und laut hinausruft:

„Es ist ein weiter Weg nach Tipperary, Welt ist der Weg dort hinaus, Es ist ein weiter Weg nach Tipperary, Wo das süßeste Mädel zu Haus. Leb wohl, Piccadilly, Leb wohl, Leicester Square, Welt, weit ist's nach Tipperary, Und mein Herz wird mir schwer.“

In der zweiten Strophe schreibt er an seine irische Molly und sagt ihr in dem Briefe: „Solltest Du den Brief nicht bekommen, so teile es mir mit, und wenn ich Schreibfehler made, so tadle mich nicht, denn es liegt an der schlechten Feder.“ (Das sind echt irische Scherze, wie sie sich die Engländer erzählen.) Darauf, in der dritten Strophe, antwortet Molly, indem sie Baddo mitteilt, wie Mollys Molly hätte ihr jetzt einen Antrag gemacht: „darum ist es besser, Du läßt Strand und Piccadilly, ehe etwas Schlimmes geschieht. Die Liebe hat mich fast verrückt gemacht. Ach, hoffe, Du bist noch derselbe.“ Auf diese drei Strophen folgt jedesmal der Refrain vom „Weiten Weg nach Tipperary“, und daß der Abschied von Piccadilly und Leicester Square so schwer ist . . .

Die Unglückskarte.

Im „Vorwärts“ erzählt einer aus dem Schützengraben: „Musketier Fritz Ehrlich schickte seiner „Brant“ am liebsten jene bunten Karten, deren ganze Seite angefüllt ist von einem schönen allegorischen Bilde, das irgendwie mit dem Krieg in Verbindung steht, vielleicht auch noch mit einem schönen Sprüchlein geziert, wie „In Krieg und Not — Mit Dir sei Gott“, oder so ähnlich. Denn erstens findet er diese Bildchen sehr schön, und zweitens braucht man auf diese Karten nicht so viel zu schreiben, indem das hier für die „schriftlichen Mitteilungen“ nur ein Drittel der Adressenseite zur Verfügung steht.“

Leider gibt es im Schützengraben dergleichen Karten nur selten zu erstehen. Indessen, Musketier Fritz Ehrlich weiß sich zu helfen. Und er bringt es fertig, seiner lieben Anna mindestens jede Woche eine seiner kostbaren Kriegskarten zu senden. Heute, die seinen Geburtstag kennen, schicken ihm ihre Grüße aus der Heimat auf solchen Kartelein. Diese nimmt Fritz dann, klebt sie mit der allein beschriebenen Adressenseite kunstvoll auf die weiße Seite gewöhnlicher Feldpostkarten und hat nun — hastenüchtern — „Tipperary“ neue Karten, um sie wieder seiner Anna nach Hause schicken zu können.

Aber einmal ist ihm die Sache doch schief bekommen. Er bekam als Antwort auf seinen Kartenantrag einen Brief von Anna, der ihn einfach vernichtete, so daß ihn erst eine Liebesgabenendung mit einem glänzenden Rosaglas, die ihm zufälligerweise die Post noch am gleichen Abend brachte, wieder zum normalen Menschen zurückrief. Fritz zeigte den Brief seinem, und wir können deshalb nicht genau sagen, was drin-

nen gestanden. Nur aus Andeutungen, die er machte, läßt sich schließlich manches ahnen. „Der verfluchte Drecksleister!“ schimpfte er wieder und wieder. „Totärgern kann man sich. Auseinandergegangen ist das Vieh von Karte. Auseinandergegangen. Und da hatten wir die Beförderung.“ — „Na, wieso, was hat das denn gebracht?“ — „Was das gebracht hat? Tusseliger Hund, das ist doch ganz klar! Wenn die Karte doch von der Minna war, die wo schon immer der Anna verhaftet gewesen, und wo sie schon immer gefogt hat: Die oder ich . . . Verfluchter Drecksleister! — Du kann ich sehn, wie ich ihr wieder befängte . . . Aber ich weiß schon, was ich ihr schreibe. Und die Karte werde ich besser verkleben, Donnerwetter ja nichmal!“ . . .

Telegramme.

Kriegsbege in Italien.

Rom, 7. Mai. (H. B. Reichenthal.) Die Feier der Enthüllung des Denkmals der Tausend in Quarto bei Genua zur Erinnerung an die Fahrt Garibaldis nach Marfala fand unter riesiger Beteiligung der Bevölkerung statt, selbst von weiblich, und wuchs sich zu großen kriegerischen Manifestationen der revolutionären und extremen demokratischen Parteien aus. Bezeichnend ist, daß im Festzuge die gesamte Freimaurerei Italiens mit 400 Vannern in die Erscheinung trat. Auch französische, russische und belgische Emigranten, Politiker und Publizisten wohnten der Feier bei und legten Kränze am Denkmal nieder. Russkapellen spielten abwechselnd mit der Garibaldi-Hymne die Marfalsaise und die belgische Nationalhymne. Die kriegerisch klingenden Auslassungen des Festredners wurden mit begeistertem Jubel und Beifall auf Österreich aufgenommen. Bei der Nachfeier hielt ein Enkel Garibaldis, der in französischer Uniform mit den aus den Argonnen zurückgekehrten Freiwilligen erschienen war, aufregende Reden gegen Deutschland. Die Fahnen der 1870 gegen Deutschland kämpfenden Garibaldiner befanden sich ebenfalls im Festzuge. Die internationalistischen Väter begrüßten den Tag von Quarto als den ersten Tag der moralischen Mobilisation. Ausbreitungen gegen das deutsche und österreichische Konsulat wurden durch Truppenaufgehote verhindert; dagegen wurden bei Transparenzen der deutschen Gesellschaft die Scheiben eingeworfen. Diese Meldung steht im Gegensatz zu Nachrichten, die deutsche Blätter bereits am Donnerstag über die Feier brachten. (Red.)

Vom Dardanellenkampf.

Konstantinopel, 6. Mai. Das Hauptquartier teilt mit: An den Dardanellen wurde gestern infolge unseres Angriffs gegen den linken Flügel des Feindes, der sich bei Ar i b u r n u befindet, ein Bataillon des Feindes vernichtet und ein Teil seiner sehr stark ausgebauten Befestigungen genommen. Mehr als 100 Gewehre und ein Maschinengewehr wurden von uns erbeutet. Ebenso kostete gestern unsere Operation gegen Sed d i l Bahr den Engländern sehr schwere Verluste. Wir nahmen bei dieser Gelegenheit drei weitere Maschinengewehre und zahlreiche Munition. Bis jetzt haben wir im ganzen 10 Maschinengewehre erbeutet. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.

Hierzu lauten auch englische Meldungen ein, die zugeben, daß die Verbündeten sehr hohe Verluste erlitten, und die angeblich vom französischen Ministerium inspirierte Darstellung eines Pariser Blattes, die optimistisch von Fortschritten der französischen Truppen spricht, aber hinzusetzt, die ganze Operation sei sehr schwierig. Verstärkung an Truppen und Munition müssen erst eintreffen, ehe der Vormarsch fortgesetzt werden könne. Dieser Zusatz enthält ein glattes Eingeständnis vom Mißerfolg der bisherigen Operationen.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, **billig** einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

ueben Hotel Vater Rhein. 03050

Schuhwarenhaus.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michaelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alle Bezugsquellen, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen. Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Flaschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden

empfehlen: Braunkaiser, Bürgerbräu, hell u. dunkel. Lieferant des Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend. Bestellungen nehmen entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins. Lieferung von 10 Flaschen frei ins Haus. — Telefon 2856.

Die Nonne

Ein Stillschreiben aus dem Klosterleben von Denis Diderot.

Einer der berühmtesten kulturhistorischen Romane aller Zeiten.

Preis 100 M. 2. — nur 40 Pfg

Buchhandlung Volksstimme

Empfehle:

la Spinat . . . 4 Pfund 20
la Römischkohl . . . 3 Pfund 25
la Rhabarber . . . 1 Pfund 10
la Mauskartoffeln . . . 1 Pfund 12
la Kopfsalat . . . 3 Stück 20
la Spargel . . . zu den billigsten Tagespreisen.

Emil Gerber

57 Wellritzstrasse 57.

Lieferant vom Konsumverein. W 72

Bestellungen auf Literatur aller Art

werden angenommen

Expedition Wiesbaden, Bleichstr. 9.

Befanntmachung.

Durch Verordnung des Bundesrats vom 22. April 1915 ist eine Aufnahme der Vorräte an Getreide und Mehl für den 9. Mai d. Js. angeordnet worden.

Die Aufnahme erstreckt sich auf die landwirtschaftlichen und diejenigen Unternehmen, die Vorräte von den nachstehend aufgeführten Getreide- und Mehlsorten aus Anlass ihres Handels- oder Betriebes in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1915 in Gewahrhaft haben:

- | | |
|--|--|
| a) Weizen und Kernen (Spelz und Dinkel) Roggen | allein oder mit anderer Frucht gemischt, auch ungedroschen nach dem zu schätzenden Körnerertrage |
| b) Gerste Hafer Mengkorn aus Gerste und Hafer Mischfrucht, d.h. Gerste u. Hafer mit Hilfsfrüchten gemischt | auch ungedroschen nach dem zu schätzenden Körnerertrage |
| c) Weizenmehl Roggenmehl Hafermehl Gerstenmehl | oder Gemische, in denen diese Mehle enthalten sind, einschliesslich des zur menschlichen Ernährung dienenden Schrotens und Schrotmehls |

Die Gemische sind derjenigen der erfragten 4 Mehlsorten zuzurechnen, die am meisten darin enthalten sind. Vorräte, die in fremden Speichern, Getreideböden, Schranken, Schiffsräumen und dergleichen lagern, sind vom Verfügungsberechtigten anzugeben, wenn er die Vorräte unter eigenem Verschluss hat. Ist letzteres nicht der Fall, so sind die Vorräte von dem Verwalter der Lageräume anzugeben. Die Eisenbahnen haben nur die Vorräte anzugeben, die sich bei ihnen auf Lager befinden. Ist die Lagerung nur zum Zwecke der Umladung oder der Auslieferung der Ware an den Empfänger erfolgt, so haben die Eisenbahnen diese Vorräte nicht anzumelden. Die Anzeige über Vorräte, die sich an dem Erhebungstag auf dem Transporte befinden, ist unverzüglich nach dem Empfang von dem Empfänger zu erstatten, auf einem besonderen Anzeigebord, der bei dem Magistrat (Zimmer 42) anzufordern ist.

Anzuzeigen sind alle Vorräte, gleichviel in welcher Menge, und zwar nur in Zentnern, und überschüssige Mengen in Pfunden (also z. B. 4 Zentner 12 Pfund), jede andere Gewichtsangabe ist unzulässig.

Der Anzeigepflicht unterliegen nicht die Mehlvorräte derjenigen Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe, die nur Mehl besitzen, und zwar weniger als 50 Pfund im ganzen. Die Unternehmer müssen aber versichern, daß sie tatsächlich weniger als 50 Pfund haben. Hat ein Landwirt jedoch neben Mehl auch noch Getreide irgend welcher Art, so muß er alle Vorräte, einschliesslich Mehl, und zwar auch die kleinsten Mengen, anzeigen.

Zur Aufnahme und wahrheitsgetreuen Anzeige der vorhandenen Vorräte sind die Betriebsinhaber oder deren Vertreter verpflichtet.

Die Erhebung erfolgt durch Ortslisten. Die Anzeigepflichtigen haben daher die Vorräte am 10. d. Mts. auf Zimmer 42 des Rathhauses mündlich anzugeben.

Bei Händlern, Bäckern und Konditoren kann von der Erstattung der mündlichen Anmeldung abgesehen werden, sofern die am 10. Mai fälligen Veränderungsanzeigen pünktlich vorgelegt, die Angaben genau, d. h. nach Zentner und Pfund gemacht werden und Veränderungen am Bestande am 9. Mai nicht eingetreten sind. Sind neben den Mehl- auch Getreidevorräte anzugeben, so ist die Anmeldung in jedem Falle mündlich zu erstatten.

Wer vorsätzlich die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder unrichtig oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch können Vorräte, die beschlagnahmt sind, im Urteil als dem Staate verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder unrichtig oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Gibt ein Anzeigepflichtiger bei Erstattung der Anzeige Vorräte an, die er bei früheren Vorratsaufnahmen beschlagnahmt hat, so bleibt er von den durch das Verschweigen bewirkten Strafen und Nachteilen frei.

Wiesbaden, den 6. Mai 1915.

Der Magistrat.

Kriegs-Abende

im großen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstr. 8. 23. Abend: Montag den 10. Mai, abds. 8 1/2 Uhr.

Leitung: Herr Stadivordneter-Vorsteher Justizrat Dr. Albert.

Vortrag: Ueber Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Herr Dr. med. Stein.

Mit Lichtbildern und kinematographischen Vorführungen.

Eintrittspreis 20 Pfg. (einschliesslich Kleidergebühr). — Verkauf am Sonntag von 11-1 und Montag von 2 1/2-4 Uhr am Saaleingang.